

Olga Silantieva

Herausforderung und Auftrag für die junge Generation – Die Jugend als künftige Identitätsträgerin der deutschen Minderheiten

Dieser Beitrag berichtet über ein Seminar, an dem 30 jugendliche Repräsentanten der deutschen Minderheiten aus neun Ländern Europas und Mittelasiens teilgenommen haben. Das Seminar fand unter dem in der Überschrift formulierten Thema vom 30. August bis zum 3. September 2008 in Berlin statt. Die hier gemeinsam erarbeiteten, im Folgenden zusammengefassten Ergebnisse wurden auf der Fachtagung „Zwei Jahrzehnte Politik für Aussiedler und nationale Minderheiten. Bilanz und Perspektiven“ präsentiert.

„Ich fühlte mich wie in einer großen Familie – aber ich habe nicht erwartet, dass wir so verschieden sind“, das sagte Anna Skubala aus Polen während dieses Treffens, das mit finanzieller Unterstützung des Instituts für Auslandsbeziehungen (Stuttgart) durchgeführt werden konnte. Das Treffen sollte den oben genannten Repräsentanten der Jugend Gelegenheit bieten, gemeinsam über die Vergangenheit und die Gegenwart zu sprechen, um nach neuen wirkungsvollen Akzenten in der künftigen Arbeit zu suchen und um speziell aus der Sicht der Jugendlichen die Zukunftsvision der deutschen Minderheiten darzustellen.

Die Vergangenheiten der Minderheiten sind unterschiedlich, obwohl viele in ähnlicher Weise jahrhundertlang friedlich in Europa siedelten und in der Mitte des vorigen Jahrhunderts die Deportationen innerhalb der Sowjetunion und die Vertreibungen aus den ostmitteleuropäischen Ländern erlitten haben. Dass sich die Geschichten ‚ihrer‘ jeweiligen Minderheiten unterscheiden, konnten die Jugendlichen aus Russland, Kasachstan, der Ukraine, Polen, Rumänien, Tschechien, der Slowakei, Ungarn und Dänemark bereits am ersten Abend schon am Sprachgebrauch feststellen:

Im Unterschied zu den Teilnehmern aus den GUS-Ländern unterhielten sich die jungen Leute aus den heutigen EU-Ländern auf Deutsch. Deutsch war ihre Muttersprache, obwohl sie erzählten, dass es ihnen in der Schule „peinlich war, laut zu bekennen, dass ihre Großväter auf der deutschen Seite im Krieg gewesen waren“. Ihre Eltern hatten ihnen berichtet, dass sie damals in der Schule wegen „Rechnens auf Deutsch“ sogar von einem polnischen Lehrer geschlagen worden waren.

Ebenso unterschiedlich ist die Gegenwart. Die Jugendlichen aus der Ukraine, aus Russland und aus Kasachstan reden über Erleichterungen bei der Erteilung von Visa und über die Bedeutung von Jugendaustauschprojekten mit Gleichaltrigen aus

Deutschland, über Stipendien für Praktika in Europa, über das Studium sowie über das Erlernen der deutschen Sprache.

Die deutschen Jugendlichen aus Polen, Ungarn, Rumänien, Dänemark, der Slowakei und Tschechien, unter denen viele zwei Sprachen beherrschen und zwei Pässe besitzen (einen für die deutsche Staatsbürgerschaft, einen für ihr Heimatland), haben heute mehrere Möglichkeiten, die ihnen als Bürger des vereinten Europa zur Verfügung stehen. Viele von ihnen nutzen diese Möglichkeiten: Die Zahl deutschstämmiger Jugendlicher in Polen, die heute ihre Ausbildung abbrechen und sich einen Job in Deutschland suchen, ist bereits besorgniserregend. Viele Altersgenossen machen sich auch Gedanken wegen der Assimilierungsprozesse, denen die deutschen Minderheiten ausgesetzt sind. Sie wollen die kulturelle Eigenart bewahren und an die nächsten Generationen das weitergeben, was in der Not von Deportation und Vertreibung von den Großeltern gerettet wurde.

Das angestrebte Ideal der Seminar Teilnehmer ist aber durchaus einheitlich. Gesa Clausen, eine Vertreterin der deutschen Minderheit in Dänemark, hat es in ihrem Aufsatz beschrieben:

„Ich spreche zwei Sprachen auf muttersprachlichem Niveau und bin mit den Kulturen zweier Länder vertraut. Mein Blick reicht über die eigene Nationalität hinaus – ich bin anderen Kulturen gegenüber offener und verstehe, wie wichtig diese für die jeweiligen Regionen sind. Jede ist einzigartig, und es sollte alles dafür getan werden, diese Vielfalt in unserem heutigen, immer kleiner werdenden Europa zu bewahren.“

In der gemeinsamen Arbeit kam zum Ausdruck, dass sich die Jugendlichen in den GUS-Ländern und in den Staaten Ostmitteleuropas ihrer Identität bewusst und dazu bereit sind, sich aktiv an der Entwicklung der deutschen Ethnie im jeweiligen Land zu engagieren. Dafür reicht aber der gute Wille allein nicht aus. Notwendig ist auch die Unterstützung der Regierungen und der Businesseliten der Länder:

„Die Tatsache, dass in den 20 Jahren der Hilfenpolitik eine junge Generation herangewachsen ist, der Kultur und Tradition ihrer ethnischen Gruppe am Herzen liegt, lässt große Hoffnungen zu“,

sagte Olga Hartmann, Vorsitzende des Jugendrings der Russlanddeutschen, des Dachverbandes der russlanddeutschen Jugendorganisationen. Mit gemeinsamen Zielen lässt sich auch eine gemeinsame Zukunft aufbauen:

„Die junge kann die ältere und mittlere Generation zusammenbringen, indem sie ihren Eltern hilft, das Werk ihrer Großeltern fortzusetzen. Ob wir das schaffen, wird die Zeit zeigen. Hoffen wir, dass wir in 20 Jahren einen Anlass haben, uns wieder zu treffen und Bilanz zu ziehen.“

Die Ergebnisse der Seminararbeit verleihen die Zuversicht, dass es einen solchen Anlass geben wird: Auch in zwei Jahrzehnten werden die Vertreter der deutschen Minderheiten noch zusammenkommen und über deren weitere Entwicklung sprechen.

Die erarbeitete Präsentation basierte nicht nur auf den während des Seminars zusammengetragenen Stellungnahmen und Meinungen, sondern auch auf den Aufsätzen der Jugendlichen, die im Vorfeld der Fachtagung im Rahmen einer Ausschreibung bei den Organisatoren des Seminars eingereicht wurden. In der Ausschreibung waren die Mitglieder der Jugendverbände der deutschen Minderheiten gebeten worden, folgende Fragen zu beantworten:

Wie kann man die spezifische Kultur der Deutschen in der Region erhalten und an die nächsten Generationen weitergeben?

Wie soll die Zukunft der deutschen Minderheit im jeweiligen Land aussehen?

Wie können Deutsche ihre Identität in multikulturellen Staaten bewahren? Müssen sie dies überhaupt tun?

Was macht die junge Generation der Deutschen heute, damit die Traditionen und Kultur ihrer Vorfahren morgen nicht nur noch Teil der Vergangenheit sind?

Was müssen die Regierungen Deutschlands und des Heimatlandes tun, damit ihre langjährige Hilfenpolitik zugunsten der deutschen Minderheit fortbesteht und positive Ergebnisse bringt?

Die Resonanz auf den Aufsatzwettbewerb war unterschiedlich. Aus Russland, Kasachstan und der Ukraine kamen kurzfristig zahlreiche Einsendungen. In Polen, Ungarn, Rumänien, der Slowakei, Tschechien und bei der Jugend der Deutschen in Nordschleswig in Dänemark war die Resonanz verhaltener. Eine der Ursachen für diese unterschiedliche Resonanz waren nach Ansicht der Moderatorin des Seminars Dr. Ljudmila Kopp die unterschiedlichen Ausgangssituationen der Jugendlichen im Hinblick auf ihre Identität. Das zeigen auch die Aussagen der Jugendlichen. Die drei folgenden Beispiele verdeutlichen diese Unterschiede:

„Wenn jemand mich fragt, welche Nationalität ich habe, antworte ich nicht sofort. Denn wirklich – was ist meine Nationalität? Und warum kann ich das nicht gleich sagen? Meine Mutter ist Deutsche, mein Vater ist Ukrainer, ich bin in Kasachstan geboren, und meine Muttersprache ist Russisch. Stimmen Sie mir doch zu, da ist es nicht leicht zu sagen, wer ich bin. In meinem Pass steht „Ukrainerin“, doch ich fühle mich als Deutsche. Das habe ich meiner Mutter zu verdanken. Obwohl sie ihre Mutter selbst früh verloren hatte, konnte sie trotzdem viele Traditionen und Bräuche ihres Volkes an mich und meine Geschwister weitergeben. Die Mutter spielt schon eine große Rolle bei der Identitätsbildung, doch das reicht nicht, um die deutsche Identität in ei-

nem Vielvölkerstaat zu bewahren“ (*Inna Sintschuk [Schneider], 28 Jahre, Petropawlowsk, Kasachstan*).

„Ich wusste immer, dass ich zur deutschen Minderheit gehöre. Ich habe deutsche Vorfahren, ich lebe in einem Dorf, in dem die ungarndeutsche Bevölkerung in der Mehrheit ist. Schon seit meiner Kindheit nahm ich an allen Festen teil, und dies ist einer der Gründe, warum ich mir ganz früh meiner Identität bewusst geworden bin. Ich war in der deutschsprachigen Gruppe im Kindergarten, davon haben wir gleich drei mit je vier Gruppen. In der Grundschule kann man sich entscheiden, ob man Deutsch als Muttersprache oder als Fremdsprache lernen will. Ich lernte es natürlich als Muttersprache, und nach der Grundschule besuchte ich einen zweisprachigen Nationalitätenklassenzug. Diese Fakten spielen eine große Rolle dabei, dass ich ein stabiles Identitätsbewusstsein habe. Aber die Schule allein ist nicht genug, um eine Minderheit am Leben zu halten. Zum Glück gibt es Organisationen, deren Ziel es ist, die ungarndeutsche Jugend aufzuwecken und zu aktivieren“ (*Anikó Mangold, 20 Jahre, Szederkény, Ungarn*).

„Als ich klein war, habe ich mir nie Gedanken über meine Identität oder nationale Zugehörigkeit gemacht. Es war für mich ganz natürlich, in einem biculturellen Umfeld groß zu werden. Meine Eltern sind beide Deutsche und sind vor meiner Geburt nach Dänemark gezogen. Ich spreche zwei Sprachen auf muttersprachlichem Niveau und bin mit den Kulturen zweier Länder vertraut.“ (*Gesa Clausen, 20 Jahre, Tingleff, Dänemark*).

Die Präsentation „Herausforderung und Auftrag für die junge Generation – Die Jugend als künftige Identitätsträgerin der deutschen Minderheiten“ wurde mit diesen Darstellungen der unterschiedlichen Situationen eröffnet. Anschließend wurden die Ziele des Seminars sowie der Präsentation genannt. Im Weiteren wurden die identitätsbildenden Faktoren dargestellt – Sprache, Kultur, Wurzeln, Erziehung in der Familie und in der Schule, Kirche und Glaube, gemeinsame Geschichte und historisches Schicksal –, die eine Volksgruppe verbinden und helfen zu verstehen, wie die gegenwärtige Lage entstanden ist und wie sie sich weiterentwickeln wird. Jede Volksgruppe hat Eigenschaften, die sie in ihrer Region zu etwas Besonderem machen, und eine besondere Lebensweise. Ein sehr wichtiger Aspekt der Identität ist das, was man täglich sieht, was einen umgibt. Alle diese Faktoren haben für die jeweiligen deutschen Volksgruppen allerdings ein ganz unterschiedliches Gewicht.

Im Leben der teilnehmenden Jugendlichen haben die oben genannten Faktoren ganz verschiedene Rollen gespielt. Was aber gemeinsam erlebt wurde, war die veränderte Lage der Minderheitenförderung und die Wiedergeburt-Bewegung nach der Wende in den ostmitteleuropäischen Ländern und in den GUS-Staaten. Die Mehr-

heit der jungen Teilnehmer hat die Hilfpolitik der Bundesregierung zur Unterstützung der deutschen Minderheiten in Europa und Zentralasien selbst erlebt. Sie konnten Deutsch von Kindheit an lernen und sprechen und an Jugendprojekten im Rahmen der Minderheitenförderung teilnehmen. Sie kennen die Zeiten, in denen all das keineswegs selbstverständlich gewesen war, nur aus den Erzählungen ihrer Eltern und Großeltern.

Die Schwerpunkte der Jugendarbeit in der deutschen Hilfpolitik unterscheiden sich von Land zu Land. Besonders erfolgreich funktionieren: Jugendaustausch und Partnerschaftsprojekte mit Deutschland und den Nachbarländern, Netzwerkarbeit, Modellprojekte zur Elitenförderung, Jugendsprachlager, Sprachkurse und Sonntagschulen, Sport- und Freizeitmaßnahmen.

Nachdem die Erfolge genannt wurden, sprachen die jungen Leute auch über die Probleme, vor denen ihrer Meinung nach heute die deutschen Minderheiten stehen, und stellten Lösungsansätze zur Diskussion:

1. Die meisten Länder sind mit einer sinkenden Zahl von Angehörigen der jeweiligen deutschen Minderheit(en) konfrontiert und ihrer zurückgehenden Beteiligung an der Kulturarbeit der Minderheitenorganisationen. Wichtig ist deshalb, dass die Vereinsarbeit attraktiv gestaltet und die Öffentlichkeitsarbeit intensiviert wird. Die Veranstaltungen müssen so ansprechend sein, dass Mitarbeit und Aktivität gefördert werden. Mit Hilfe der Medien sollten Informationen über Veranstaltungen und über die jeweiligen Vereine schneller zu den Interessenten gelangen und jederzeit für alle verfügbar sein. Die Medien der Minderheiten sollten gezielt die Jugend ansprechen – sonst bleiben sie für Jugendliche uninteressant. Auf regionaler Ebene müssen die Gemeinschaften wiederaufgebaut und unterstützt werden, sodass Aussiedler auch zur Rückkehr ermuntert werden. Das kulturelle Leben darf nicht einschlafen, denn dann würde das Kulturerbe verloren gehen. Deshalb muss das vorhandene Kulturgut neu belebt und genutzt werden. Für den denkmalgerechten Erhalt des Kulturguts, besonders an den Orten, an denen die Minderheit schwach vertreten ist, sind nationale und internationale Fördervereine sehr hilfreich. Die finanzielle Unterstützung muss rechtzeitig vor dem Verlust kommen, nicht nur aus dem Inland, sondern gegebenenfalls auch aus dem Ausland.

2. Der Zusammenhalt der Gemeinschaften ist durch das Erlöschen von gewachsenen Strukturen und durch die neuen Lebenssituationen mancherorts nur noch eingeschränkt vorhanden. Oft besteht auch kein Interesse mehr an der eigenen Identität, man hat sein Schicksal akzeptiert und sich der Mehrheit angepasst. Die Motivation zu einem Neuanfang, zur Stärkung des Zusammenhalts und zum Bekenntnis zur eigentlichen Identität, fällt schwer – besonders in Polen, wo sich das negative Bild, das die Mehrheitsbevölkerung von der deutschen Minderheit hat, auch auf deren Gemeinschaftsgefühl auswirkt. Um das Gemeinschaftsgefühl und

die Identität zu stärken, müssen die Zusammenarbeit mit anderen deutschen Vereinen und die europaweiten Kontakte zu anderen deutschen Minderheiten intensiviert werden. Außerdem darf die jeweilige Familiengeschichte nicht in Vergessenheit geraten, denn sie trägt zur Identitätsbildung bei. In Ländern wie Rumänien ist die deutsche Sprache und Kultur sehr attraktiv geworden. Auch die Mehrheitsbevölkerung hat zunehmend erkannt, dass die Kenntnis einer zweiten oder gar dritten Fremdsprache hilfreich ist. Deshalb sind die deutschen Schulen in Rumänien sehr gesucht. Diese Entwicklung lässt sich sicher auch auf andere Länder übertragen, soweit Vorurteile abgebaut und der Wunsch zum Erlernen neuer Sprachen geweckt werden kann.

3. Grundlegend für den Erhalt der Identität ist die Beherrschung der deutschen Sprache und der eigenen Dialekte und Mundarten. Ein Schulsystem für deutsche Minderheiten, vom Kindergarten bis zur Universität – wie es schon in einigen Ländern gut funktioniert – fordern wir für alle deutschen Minderheiten. Unser Ziel muss sein, dass Deutsch als Muttersprache überall wieder, auch im Alltag und Zuhause, Gebrauch findet. Wenn dies nicht gegeben ist, nimmt die Bedeutung der deutschen Sprache innerhalb der Minderheit weiter ab. Um das zu verhindern, muss das deutschsprachige Schulsystem über politische Kontakte und durch Heranziehung finanzieller Mittel ausgebaut werden. Über Stipendienangebote kann der Austausch mit deutschen Schulen in den verschiedenen Ländern verstärkt werden.

4. In den meisten Ländern werden die Angehörigen der Minderheit mit der Geschichte der Mehrheit vertraut gemacht, während ihre jeweils eigene Geschichte nicht vermittelt wird. Dieses Defizit könnte man durch einen eigenen Heimatkundeunterricht lösen. In manchen Ländern wurde auch die Geschichtsdarstellung zugunsten der Erstellung eines nationalistischen Bildes der einzelnen Länder politisch beeinflusst. Dies müsste durch objektive wissenschaftliche Arbeit korrigiert werden.

5. Oft sind die Regierungen gegenüber der deutschen Minderheit negativ eingestellt. Manchmal lebt noch immer die sozialistische Vorstellung „eines homogenen Staates“, in dem es keinen Raum für Minderheiten gibt, weiter. Infolge derartiger Einstellungen wird die Minderheit weniger unterstützt und die Bewahrung der deutschen Identität erschwert. Dieses wird nicht selten durch die Intoleranz der Mehrheit verursacht und oft von der Politik unterstützt. Eine große Hilfe wäre hier eine verstärkte Lobbyarbeit der Europäischen Union und der Bundesrepublik Deutschland da die Minderheiten in vielen Staaten nicht über das nötige politische Gewicht verfügen, um ohne Hilfestellung mehr Akzeptanz zu erlangen. Notwendig wäre auch eine Aufklärungsarbeit in der Mehrheitsbevölkerung, damit diese toleranter wird.

6. Für die Angehörigen der deutschen Minderheiten in den nicht zur Europäischen Union gehörenden Staaten wird die Einreise nach Deutschland – zum Beispiel zum Verwandtenbesuch – durch hohe Visakosten sehr erschwert. Dies beeinträchtigt die Beziehung zum Herkunftsland und zugleich die Identifikation mit der deutschen Kultur. Zugleich ist auch die Akzeptanz der Minderheiten in Deutschland selbst ein Problem. Hier wäre wieder eine verstärkte politische Bemühung des deutschen Staates um die Unterstützung der Minderheiten in den betroffenen Ländern hilfreich. Zugleich müsste auch in Deutschland selbst Aufklärungsarbeit geleistet werden, damit die Bevölkerung die Probleme der Minderheiten im Ausland kennen und verstehen lernt.

7. Ein weiteres Problem ist die fehlende Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen den Jugendverbänden in den verschiedenen Ländern und zugleich die fehlende Kooperation zwischen der Jugend und der älteren Generation. Die Effizienz der eigenen Arbeit und die Nutzung der zur Verfügung stehenden – aber immer noch nicht ausreichenden – finanziellen Mittel müssen verbessert werden. Es sollten auch zukunftsfähige Strategien entwickelt werden, um den Bestand der Minderheiten und ihrer Organisationen auf Dauer sicherzustellen.

8. Zur weiteren Motivation und Stärkung des Selbstbewusstseins der deutschen Minderheiten wollen wir auch eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit der Jugendorganisationen voranbringen. Benötigt wird eine engere Zusammenarbeit zwischen den Jugendorganisationen und den Verbänden der älteren Generationen, um eine zukunftsfähige Struktur zu entwickeln. Um die Effizienz der Arbeit und des Einsatzes finanzieller Mittel sicherzustellen, sollten für die Personen in den führenden Positionen unabhängige Arbeitsgruppen organisiert werden, um deren organisatorische Fähigkeiten zu fördern. Es muss nach neuen Wegen der Finanzierung gesucht werden (neue Sponsoren, EU-Mittel, staatliche Förderung). Für die Zukunft müssen realistische kurz- und vor allem langfristige Ziele gesetzt und konsequent umgesetzt werden. Sicher kann das nur durch Einsatz von hauptamtlichen Fachkräften, insbesondere in der Jugendarbeit, erreicht werden.

„Wenn wir diese Aufgaben bewältigen“ – zogen die jungen Seminarteilnehmer als Fazit –, „erreichen wir unser Ideal“, das Gesa Clausen in ihrem Aufsatz beschreibt:

„Ich spreche zwei Sprachen auf muttersprachlichem Niveau und bin mit den Kulturen zweier Länder vertraut. Mein Blick reicht über die eigene Nationalität hinaus – ich bin anderen Kulturen gegenüber offener und verstehe, wie wichtig diese für die jeweiligen Regionen sind. Jede ist einzigartig, und es sollte alles dafür getan werden, diese Vielfalt in unserem heutigen, immer kleiner werdenden Europa zu bewahren.“

Am Schluss der Präsentation betonten die Seminarteilnehmer, dass die deutsche Kultur und Sprache für sie „ein wertvoller Schatz“ sei, „der uns gehört, den wir weitertragen und an unsere Kinder übergeben wollen. Das ist die Herausforderung für uns alle. Der Baum muss gewissenhaft gepflegt werden, wenn er Früchte tragen soll.“

„Stellen Sie sich die Welt nur einfarbig vor – wie langweilig sie dann gleich aussehen würde. So ist es auch mit den deutschen Minderheiten – jede hat ihre Geschichte, ihre kulturellen und sprachlichen Besonderheiten. Bei der Deportation und Vertreibung konnten unsere Großeltern keine Bücher, Kleidung oder Gebrauchsgegenstände mitnehmen, doch sie haben etwas viel Wichtigeres und Wertvolleres mitgenommen: ihre Kultur, ihre Eigenart, ihre Sprache. Jetzt ist es unsere Aufgabe, das alles zu bewahren, was in der Not gerettet wurde“ (*Veronika Kowal, 17 Jahre, Petropawlowsk, Kasachstan*).